

Dietrich Bonhoeffer



Theologische Briefe aus
»Widerstand und Ergebung«



Herausgegeben und kommentiert
von Thorsten Dietz

Theologische Briefe

Große Texte der Christenheit

2

Herausgegeben von

Dietrich Korsch und Johannes Schilling

Dietrich Bonhoeffer

Theologische Briefe aus
»Widerstand und Ergebung«

Herausgegeben und kommentiert
von Thorsten Dietz



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Makena Plangrafik, Leipzig
Satz: Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig
Druck und Binden: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-374-05011-6
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Dietrich Bonhoeffer ist nicht nur durch sein Lebenszeugnis im Widerstand gegen den Nationalsozialismus eine eindrückliche Gestalt. Auch seine theologischen Impulse haben bis heute nichts von ihrer Faszinationskraft verloren. Diese enge Verschränkung von Biographie und Theologie, von Reflexion und Engagement ist in der neueren Christentumsgeschichte fast einzigartig.

Besonders eindrücklich zeigt sich diese enge Verbindung von Leben und Glauben in den nachgelassenen Briefen der Gefängniszeit. Seit ihrem Erscheinen gelten diese Texte als eindrückliche Glaubenszeugnisse in Zeiten der Prüfung.

Unbestreitbar lebt die starke Nachwirkung des Theologen Dietrich Bonhoeffer vom Umstand der dichten Verschränkung seines Lebens und seines theologischen Denkens. Seine Theologie erfreut sich wesentlich auch aufgrund seines Lebenszeugnisses bis heute ungebrochener Aufmerksamkeit. Daher ist es kein Zufall, dass es über Bonhoeffer eine mit keinem anderen evangelischen Theologen der Neuzeit vergleichbare Fülle an biographischen Werken gibt. Zugleich bedarf sein theologisches Nachdenken der konzentrierten Vergegenwärtigung, weil sein Lebensweg nicht von seinen theologischen Motiven getrennt werden kann.

Diese Ausgabe konzentriert sich auf eine Reihe von Schreiben, die Dietrich Bonhoeffer selbst als seine theologischen Briefe bezeichnet hat. Im Zentrum dieses Kommentars steht der dort entfaltete theologische Gedankengang. Seine Überlegungen sollen erörtert werden unter Berücksichtigung seiner

Gesprächspartner und seines Lebens- und Denkweges, vor allem aber so, dass der systematische Zusammenhang seiner Gedanken sichtbar gemacht wird.

Für die evangelische Kirche der Gegenwart ist Dietrich Bonhoeffer heute unverzichtbar. Er verknüpft wie kaum jemand sonst unterschiedliche Stränge und Strömungen des Protestantismus. Sein Einsatz für Gerechtigkeit und Politik war von Anfang an ein wegweisendes Vorbild für den Linksp Protestantismus der bundesdeutschen Nachkriegszeit. Seine Bibel- und Jesusfrömmigkeit verbindet ihn weltweit mit Evangelikalen und Pietisten. Die positive Bewertung neuzeitlicher Mündigkeit macht ihn auch innerhalb der liberalen Theologie anschlussfähig. Seine Leidenschaft für die sichtbare Kirche und seine Offenheit für gestaltete Spiritualität qualifizieren ihn zum Vermittler bei ökumenischen Gesprächen.

Bonhoeffers Ausstrahlung über Konfessions- und Landesgrenzen hinweg ist bis heute groß. Seine Statue steht über dem Hauptportal von Westminster Abbey unter den großen Märtyrern der modernen Christenheit. Seine Lebensgeschichte belegt noch im 21. Jahrhundert Spitzenplätze der New-York-Times-Bestsellerliste. Sehr viele Christen finden bei Dietrich Bonhoeffer etwas, was sie fasziniert. Unentbehrlich dürfte er darin sein, dass alle bei ihm auch etwas finden, was sie provozieren und herausfordern kann. Bonhoeffer wusste in seinem Denken und seinem Leben Aspekte miteinander zu vermitteln, die vielfach auseinanderstreben. Gerade dadurch ist sein Lebens- und Denkweg heute ein stets neues Angebot für alle evangelischen Christen.

Thorsten Dietz

Mai 2017



Dietrich Bonhoeffer, vermutlich 1942 in Zürich aufgenommen. Aus: Christian Gremmels / Renate Bethge (Hrsg.), Dietrich Bonhoeffer - Bilder eines Lebens © 2005, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Inhalt

A Die Texte	11
Nach zehn Jahren. Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943	12
Theologische Briefe	32
An Eberhard Bethge, Tegel, 30. April 1944	32
An Eberhard Bethge, Tegel, 5. Mai 1944	36
Auszug aus Gedanken zum Taufstag von Dietrich Wilhelm Rüdiger Bethge, Tegel, Ende Mai 1944	37
An Eberhard Bethge, Tegel, 29. Mai 1944	39
An Eberhard Bethge, Tegel, 8. Juni 1944	40
An Eberhard Bethge, Tegel, 27. Juni 1944	46
An Eberhard Bethge, Tegel, 30. Juni 1944	47
An Eberhard Bethge, Tegel, 8. Juli 1944	49
An Eberhard Bethge, Tegel, 16. Juli 1944	53
An Eberhard Bethge, Tegel, 18. Juli 1944	55
An Eberhard Bethge, Tegel, 21. Juli 1944	57
An Eberhard Bethge, Tegel, 27. Juli 1944	59
An Eberhard Bethge, Tegel, 28. Juli 1944	60
An Eberhard Bethge, Tegel, 3. August 1944: Entwurf einer Arbeit	61
An Eberhard Bethge, Tegel, 21. August 1944	66
B Erläuterungen	69
1. Zu den Texten	70
2. Zur Geschichte	70
3. Zur Erklärung	75
3.1 Verantwortung in der Zeit des Nationalsozialismus	76
3.1.1 Aufbau und Überblick	76
3.1.2 Merkmale des Nationalsozialismus	78

3.1.3 Eine Typologie des ethischen Versagens	82
3.1.4 Verantwortung	86
3.1.5 Christlicher Widerstand?!	90
3.2 Bestandsaufnahme des Christentums	95
3.2.1 Das Mündigwerden des Menschen	96
Exkurs: Bonhoeffer als Zeitgenosse?	101
3.2.2 Die Religionslosigkeit des mündig gewordenen Menschen	103
a) Religion als Metaphysik	105
b) Religion als Innerlichkeit	108
Zwischenfazit	111
3.2.3 Die Situation der evangelischen Kirche	113
3.3 Wesensbestimmung des christlichen Glaubens	117
3.3.1 Theologiegeschichtliche Selbstverortung	118
3.3.2 Weltlichkeit und Gott.....	127
3.3.3 Die theologische Leitidee	130
a) Kritik der metaphysischen Gotteslehre	130
b) Kritik einer anthropologischen Anknüpfungstheologie	132
c) Jesus Christus als Mitte	134
3.3.4 Nichtreligiöse Interpretation	139
a) Buße und Redlichkeit	141
b) Verheißung und Sinn	146
3.4 Folgerungen: Vom Beten und Tun des Gerechten ...	151
3.4.1 Frömmigkeit und Arkandisziplin	154
3.4.2 Handeln	156
3.4.3 Kirche nach der Kirche	157
3.5 Verdichtungen: Zu den lyrischen Texten	160
3.5.1 Die neue Frömmigkeit	160
3.5.2 Der neue Gottesgedanke	164
3.5.3 Die neue Nachfolge	167
3.5.4 Die neue Sprache des Glaubens	172

INHALT

C Anhang	179
Quellennachweis	180
Literatur	181
Zeittafel	183

A

Die Texte

Nach zehn Jahren

Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943*

1 Nach zehn Jahren

Zehn Jahre sind im Leben jedes Menschen eine lange Zeit. Da die Zeit das kostbarste, weil unwiederbringlichste Gut ist, über das wir verfügen, beunruhigt uns bei jedem Rückblick der Gedanke etwa verlorener Zeit. Verloren wäre die Zeit, in der wir nicht als Menschen gelebt, Erfahrungen gemacht, gelernt, geschaffen, genossen und gelitten hätten. Verlorene Zeit ist unausgefüllte, leere Zeit. Das sind die vergangenen Jahre gewiß nicht gewesen. Vieles, Unermeßliches haben wir verloren, aber die Zeit war nicht verloren. Zwar sind gewonnene Erkenntnisse und Erfahrungen, deren man sich nachträglich bewußt wird, nur Abstraktionen vom Eigentlichen, vom gelebten Leben selbst. Aber wie Vergessenkönnen wohl eine Gnade ist, so gehört doch das Gedächtnis, das Wiederholen empfangener Lehren, zum verantwortlichen Leben. In den folgenden Seiten möchte ich versuchen, mir Rechenschaft zu geben über einiges von dem, was sich uns in diesen Zeiten als gemeinsame Erfahrung und Erkenntnis aufgedrängt hat, nicht persönliche Erlebnisse, nichts systematisch Geordnetes, nicht Auseinandersetzungen und Theorien, sondern gewissermaßen gemeinsam im Kreise Gleichgesinnter gewonnene Ergebnisse auf dem Gebiet des Menschlichen, nebeneinandergereiht, nur durch die konkrete Erfahrung

*Dieser Text wird künftig immer kurz „Rechenschaftsbericht“ genannt.

zueinander gehörig, nichts Neues, sondern gewiß in vergangenen Zeiten längst Gewußtes, aber uns neu zu erleben und zu erkennen Gegebenes. Man kann über diese Dinge nicht schreiben, ohne daß das Gefühl der Dankbarkeit für alle in diesen Jahren bewahrte und bewährte Gemeinschaft des Geistes und des Lebens jedes Wort begleitet.

2 Ohne Boden unter den Füßen

Ob es jemals in der Geschichte Menschen gegeben hat, die in der Gegenwart so wenig Boden unter den Füßen hatten – denen alle im Bereich des Möglichen liegenden Alternativen der Gegenwart gleich unerträglich, lebenswidrig, sinnlos erschienen –, die jenseits aller dieser gegenwärtigen Alternativen die Quelle ihrer Kraft so gänzlich im Vergangenen und im Zukünftigen suchten – und die dennoch, ohne Phantasten zu sein, das Gelingen ihrer Sache so zuversichtlich und ruhig erwarten konnten – wie wir? Oder vielmehr: ob die verantwortlich Denkenden einer Generation vor einer großen geschichtlichen Wende jemals anders empfunden haben als wir heute – eben weil etwas wirklich Neues im Entstehen war, das in den Alternativen der Gegenwart nicht aufging?

3 Wer hält stand?

Die große Maskerade des Bösen hat alle ethischen Begriffe durcheinander gewirbelt. Daß das Böse in der Gestalt des Lichts, der Wohltat, des geschichtlich Notwendigen, des sozial Gerechten erscheint, ist für den aus unserer tradierten ethischen Begriffswelt Kommenden schlechthin verwirrend; für den Christen, der aus der Bibel lebt, ist es gerade die Bestätigung der abgründigen Bosheit des Bösen.

Offenkundig ist das Versagen der *Vernünftigen*, die in bester Absicht und naiver Verkennung der Wirklichkeit das aus

den Fugen gegangene Gebälk mit etwas Vernunft wieder zusammenbiegen zu können meinen. In ihrem mangelnden Sehvermögen wollen sie allen Seiten Recht widerfahren lassen und werden so durch die aufeinanderprallenden Gewalten zerrieben, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben. Enttäuscht über die Unvernünftigkeit der Welt, sehen sie sich zur Unfruchtbarkeit verurteilt, treten sie resigniert zur Seite oder verfallen haltlos dem Stärkeren.

Erschütternder ist das Scheitern alles ethischen *Fanatismus*. Mit der Reinheit eines Prinzips meint der Fanatiker der Macht des Bösen entgentreten zu können. Aber wie der Stier stößt er auf das rote Tuch statt auf dessen Träger, ermüdet und unterliegt. Er verfängt sich im Unwesentlichen und geht dem Klügeren in die Falle.

Einsam erwehrt sich der Mann des *Gewissens* der Übermacht der Entscheidung fordernden Zwangslagen. Aber das Ausmaß der Konflikte, in denen er zu wählen hat – durch nichts beraten und getragen als durch sein eigenes Gewissen –, zerreißt ihn. Die unzähligen ehrbaren und verführerischen Verkleidungen, in denen das Böse sich ihm nähert, machen sein Gewissen ängstlich und unsicher, bis er sich schließlich damit begnügt, statt eines guten ein salviertes Gewissen zu haben, bis er also sein eigenes Gewissen belügt, um nicht zu verzweifeln; denn daß ein böses Gewissen heilsamer und stärker sein kann als ein betrogenes Gewissen, das vermag der Mann, dessen einziger Halt sein Gewissen ist, nie zu fassen.

Aus der verwirrenden Fülle der möglichen Entscheidungen scheint der sichere Weg der *Pflicht* herauszuführen. Hier wird das Befohlene als das Gewisseste ergriffen, die Verantwortung für den Befehl trägt der Befehlshaber, nicht der Ausführende. In der Beschränkung auf das Pflichtgemäße aber

kommt es niemals zu dem Wagnis der auf eigenste Verantwortung hin geschehenden Tat, die allein das Böse im Zentrum zu treffen und zu überwinden vermag. Der Mann der Pflicht wird schließlich auch noch dem Teufel gegenüber seine Pflicht erfüllen müssen.

Wer es aber unternimmt, in eigenster *Freiheit* in der Welt seinen Mann zu stehen, wer die notwendige Tat höher schätzt als die Unbeflecktheit des eigenen Gewissens und Rufes, wer dem fruchtbaren Kompromiß ein unfruchtbares Prinzip oder auch dem fruchtbaren Radikalismus eine unfruchtbare Weisheit des Mittelmaßes zu opfern bereit ist, der hüte sich davor, daß ihn nicht seine Freiheit zu Fall bringe. Er wird in das Schlimme willigen, um das Schlimmere zu verhüten, und er wird dabei nicht mehr zu erkennen vermögen, daß gerade das Schlimmere, das er vermeiden will, das Bessere sein könnte. Hier liegt der Urstoff von Tragödien.

Auf der Flucht vor der öffentlichen Auseinandersetzung erreicht dieser oder jener die Freistatt einer privaten *Tugendhaftigkeit*. Aber er muß seine Augen und seinen Mund verschließen vor dem Unrecht um ihn herum. Nur auf Kosten eines Selbstbetruges kann er sich von der Befleckung durch verantwortliches Handeln reinerhalten. Bei allem, was er tut, wird ihn das, was er unterläßt, nicht zur Ruhe kommen lassen. Er wird entweder an dieser Unruhe zugrunde gehen oder zum heuchlerischsten aller Pharisäer werden.

Wer hält stand? Allein der, dem nicht seine Vernunft, sein Prinzip, sein Gewissen, seine Freiheit, seine Tugend der letzte Maßstab ist, sondern der dies alles zu opfern bereit ist, wenn er im Glauben und in alleiniger Bindung an Gott zu gehorsamer und verantwortlicher Tat gerufen ist, der Verantwortliche, dessen Leben nichts sein will als eine Antwort auf Gottes Frage und Ruf. Wo sind diese Verantwortlichen?

4 **Civilcourage?**

Was steckt eigentlich hinter der Klage über die mangelnde Civilcourage? Wir haben in diesen Jahren viel Tapferkeit und Aufopferung, aber fast nirgends Civilcourage gefunden, auch bei uns selbst nicht. Es wäre eine zu naive Psychologie, diesen Mangel einfach auf persönliche Feigheit zurückzuführen. Die Hintergründe sind ganz andere. Wir Deutschen haben in einer langen Geschichte die Notwendigkeit und die Kraft des Gehorsams lernen müssen. In der Unterordnung aller persönlichen Wünsche und Gedanken unter den uns gewordenen Auftrag sahen wir Sinn und Größe unseres Lebens. Unsere Blicke waren nach oben gerichtet, nicht in sklavischer Furcht, sondern im freien Vertrauen, das im Auftrag einen Beruf und im Beruf eine Berufung sah. Es ist ein Stück berechtigten Mißtrauens gegen das eigene Herz, aus dem die Bereitwilligkeit entsteht, lieber dem Befehl von »oben« als dem eigenen Gutdünken zu folgen. Wer wollte dem Deutschen bestreiten, daß er im Gehorsam, im Auftrag, im Beruf immer wieder das Äußerste an Tapferkeit und Lebensseinsatz vollbracht hat? Seine Freiheit aber wahrte der Deutsche darin – und wo ist in der Welt leidenschaftlicher von der Freiheit gesprochen worden als in Deutschland von Luther bis zur Philosophie des Idealismus? –, daß er sich vom Eigenwillen zu befreien suchte im Dienst am Ganzen. Beruf und Freiheit galten ihm als zwei Seiten derselben Sache. Aber er hatte damit die Welt verkannt; er hatte nicht damit gerechnet, daß seine Bereitschaft zur Unterordnung, zum Lebensseinsatz für den Auftrag mißbraucht werden könnte zum Bösen. Geschah dies, wurde die Ausübung des Berufes selbst fragwürdig, dann mußten alle sittlichen Grundbegriffe des Deutschen ins Wanken geraten. Es mußte sich herausstellen, daß eine entscheidende Grunderkenntnis dem Deutschen noch fehlte: die